

Ansicht

Bearbeiten

SPRACHKURS IN TEL AVIV

14. Sep 2012

Hebräisch mal anders

Guy Sharett Auf seiner besonderen Tour durch Florentin

**Wie Interessierte bei einer Tour im Tel Aviver
Stadtviertel Florentin anhand von Graffiti,**

Kanaldeckeln und Haustier-Verlustanzeigen ihre Hebräischkenntnisse aufbessern können.

Sprache ist lebendig. Sie verändert sich mit der Zeit und passt sich den immer neuen Verhältnissen an. Wann aber beherrscht man eine Sprache wirklich? Diese Frage hat sich Guy Sharett gestellt, als sich seine Hebräischschüler im Sommer 2011 ziemlich schwer taten, die vielen Sprüche auf den Plakaten der Demonstranten auf dem Tel Aviver Rothschild-Boulevard zu verstehen. Da war soziale Gerechtigkeit eingefordert worden ebenso wie bezahlbare Behausungen. Seither geht Sharett mit seinen Schülern auf die Strasse, um ihnen Graffiti zu erklären. Längst nimmt er dabei auch andere Interessierte mit, sofern die Grundkenntnisse einigermaßen solide sind. Seit die «New York Times» ganz vorn auf der Titelseite von diesem Freiluftunterricht berichtet hat, ist die Tour längst kein Insider-Tipp mehr. Das macht sie aber nicht weniger lohnenswert.

Wandelndes Klassenzimmer

Per Facebook haben sich die 15 Leute für diesen Abend angemeldet. Treffpunkt: Herzl-Strasse, Ecke Florentin. Amerikanische Studenten sind eigens für die Tour aus Jerusalem angereist; ein älterer Rechtsanwalt aus Nizza, der früher einmal im Kibbuz war, will sein Vokabular auffrischen, ebenso wie zwei religiöse Touristenehepaare. Auch das Fernsehteam eines arabischen Senders in den Vereinigten Staaten kommt zum Stelldichein. Nachdem für alle geklärt wurde, dass es sich um ein staatlich finanziertes amerikanisches

Unternehmen handelt, also keine antiisraelische Propaganda, kann es losgehen. Guy verteilt den Teilnehmern kleine Blöcke und Stifte, damit sie sich neue Vokabeln und anderes Gelerntes notieren können; er selbst ist mit einer weissen Tafel und Schwamm ausgestattet, und führt so das wandelnde Klassenzimmer an. Auf Hebräisch.

«Squatt» steht an der ersten Wand, vor der die Gruppe haltmacht. Darunter eine Erklärung: «Beit lelo anashim leanashim bli beit» («Ein Haus ohne Leute für Leute ohne Haus»). Darüber, ob ein Squatt legitim sei oder nicht, wird kurz in der Gruppe diskutiert, dann nimmt Guy das Wort «reshut» («Erlaubnis») zum Anlass einer kleiner sprachlichen Exkursion einschliesslich des Wortes «Führerschein» («rishaijon nehiga») und der Kinderfrage «Ima, erlaubst du mir ein Eis?» («Ima at marshali glida?»). Wenn es gar nicht anders geht, übersetzt er oder einer der Teilnehmer ins Englische.

Ganz nebenbei führt der 40-jährige Israeli dabei auch durch sein Stadtviertel.

Florentin wurde in den zwanziger Jahren von Juden aus Thessaloniki gegründet. Zu ihrer Erinnerung gibt es eine Synagoge mit einem grossen Schild über dem Eingang, das ebenfalls genau gelesen wird. Guy erläutert die Abkürzungen, die Endungen, die Jahreszahl in Buchstaben. Er wird gleich auch den Platz zeigen, wo bis vor Kurzem noch eine Mikwa stand. Jetzt liegen dort nurmehr ein paar Steine. Die vielen Baukräne signalisieren deutlich: Hier wird viel abgerissen, saniert

und gebaut. Guy würde sich gern weniger davon wünschen. «Haltet mit euren Kameras fest, was es hier noch gibt, wer weiss, wie lange es noch stehen wird», fordert er seine Gefolgschaft auf.

«Schiebt mich nicht ab!»

In dem sich verändernden Florentin, einer Mischung aus einem immer noch funktionierenden Werkstattviertel und alternativem Wohn- und Vernügunngsviertel, wurde bereits in den neunziger Jahren eine gleichnamige Fernsehserie gedreht. Touristen sind aber nach wie vor rar. Der Weg der Gruppe führt durch kleine Strassen mit Gemüsehändlern und Burekkas-Läden, zu denen sich Bars und Cafés gesellt haben. Ein Kanaldeckel aus dem Jahr 1935, mit der Inschrift des Herstellers. Guy macht darauf aufmerksam, dass damals «irija» (Stadtverwaltung) nur mit einem «jud» – statt wie heute mit zwei – geschrieben wurde. «Damals gab es noch keine klaren Sprachenstandards.»

Gegenüber ist ein Bild von Theodor Herzl an die Wand gesprüht, das man überall in Tel Aviv finden kann. Darunter steht: «Lo rozim, lo zarich.» Natürlich kennen die Lernenden Herzls berühmten Spruch «Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen», aber es dauert, bis sie die ironische Abwandlung begreifen: «Wenn ihr nicht wollt, müsst ihr nicht» (oder: dann lasst es sein). Später taucht noch ein anderes Graffito auf, das schreckliche Assoziationen hervorruft: Es erinnert an den kleinen Jungen im Warschauer Ghetto, mit angstvoll erhobenen

Händen. «Al tegaresch oti» – steht darunter, «Schiebt mich nicht ab!», und Guy erklärt den israelischen Kontext: Es handelt sich um ein Zeichen der Solidarität mit den Kindern von Gastarbeitern, die neuerdings von Abschiebung bedroht sind.

An einer der vielen Tierhandlungen im Viertel hängen Suchzettel für verlorene Lieblinge; Guy lässt Teilnehmer der Gruppe wie immer laut lesen, lobt die guten geschriebenen Formulierungen und nimmt das Vokabular wie immer zum Anlass eines kleinen linguistischen Exkurses – samt Abfragen.

Für Ulpan-Aussteiger

«Um eine Sprache zu verstehen, muss man auch die Kultur kennen», sagt Guy Sharett, dessen Grossonkel Moshe der zweite Premierminister des Landes war. Wenn in einem populären Lied ein Wort verändert wird, versteht das jeder, der in Israel aufgewachsen ist, sofort, aber jemand, der den Text nicht kennt, kann damit nichts anfangen.

Sharett ist mit vielen Sprachen aufgewachsen. Sein Vater war im Hafen von Ashdod Schipper, es gab oft ausländische Gäste zu Hause, ausserdem hatte er türkische Nachbarn und ein deutsches Au-pair-Mädchen. Er selbst spricht fliessend mehr als eine Handvoll Sprachen. Und er hat Spass daran, was er gut weitervermittelt. Seinen Unterricht auf der Strasse hat er für Ulpan-Aussteiger konzipiert. Also all jene Einwanderer, die als Erwachsene den offiziellen

Sprachkurs besucht und dann irgendwann abgebrochen haben. «Von denen gibt es mehr, als man glauben möchte», sagt er.

Sein Repertoire hat sich mittlerweile aber noch erweitert. Man kann mit Küchenchefs auf dem Carmel-Markt kochen, den Gewürzmarkt besuchen oder die lokale Version von «Wer wird Superstar» bei Guy zu Hause im Fernsehen anschauen. Am nächsten Morgen muss er früh aufstehen, sein nächster Unterricht findet bereits um halb acht am Friedhof Trumpeldor statt. Auf den Grabplatten gibt es jede Menge Inschriften. Sie sind sehr ergiebig.

Gisela Dachs

Teilen  **Twitter**  **Facebook**  **E-Mail**  **Print**



CARMEL 26.Jan 2018

Ältestes menschliches Fossil entdeckt

Nach Ansicht von Wissenschaftlern wird dieser Fund alles ändern, was wir über die Evolution und Ausbreitung der menschlichen Spezies wissen.

Israelische Archäologen haben in einer Höhle auf dem Carmel-Berg die Überreste einer fast 200'000 Jahre alten menschlichen Kinnbacke entdeckt. Die Kinnbacke, die, wie «Haaretz» am Freitag schreibt,...

Jacques Ungar

Zum Artikel

STANDPUNKT 26.Jan 2018

Gedenken banalisiert

Juden bilden eine Gemeinschaft der Erinnerung. Jeder Tag ist ein Gedenktag an gute wie auch an schlimme Zeiten. Die Erinnerung begleitet das Leben, und eigentlich brauchen wir für uns keinen 27...

Gabriel Heim

Zum Artikel